

Gesellschaftstheorie

Thomas Kilian

**KZfSS Kölner Zeitschrift für
Soziologie und Sozialpsychologie**

ISSN 0023-2653
Volume 70
Number 2

Köln Z Soziol (2018) 70:311-313
DOI 10.1007/s11577-018-0528-8

65. Jahrgang · September 2013

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

3

Herausgegeben von
Karsten Hank, Thomas Schwinn
und Heike Solga

Aus dem Inhalt:

Daniel Lois: Zur Erklärung von sozialer Ansteckung beim Übergang zur Elternschaft. Ein Test vermittelnder Mechanismen

Rolf Becker/Christoph Zangger: Die Bildungsexpansion in der Schweiz und ihre Folgen. Eine empirische Analyse des Wandels der Bildungsbeteiligung und Bildungsungleichheiten mit den Daten der Schweizer Volkszählungen 1970, 1980, 1990 und 2000

Stefan Angel/Karin Heitzmann: Kritische Ereignisse und private Überschuldung. Eine quantitative Analyse des Zusammenhangs für Österreich

Isabel Valdés Cifuentes/Michael Wagner/Robert Naderi: Heirat und Familiengründung bei Deutschen und türkischstämmigen Personen in Deutschland

Matthias Dütsch/Verena Liebig/Olaf Struck: Erosion oder Stabilität der Beruflichkeit? Eine Analyse der Entwicklung und Determinanten beruflicher Mobilität

Ausführliche Literaturbesprechungen

 Springer VS

www.kzfss.de

 Springer

Your article is protected by copyright and all rights are held exclusively by Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature. This e-offprint is for personal use only and shall not be self-archived in electronic repositories. If you wish to self-archive your article, please use the accepted manuscript version for posting on your own website. You may further deposit the accepted manuscript version in any repository, provided it is only made publicly available 12 months after official publication or later and provided acknowledgement is given to the original source of publication and a link is inserted to the published article on Springer's website. The link must be accompanied by the following text: "The final publication is available at link.springer.com".



Gesellschaftstheorie

Thomas Kilian

Online publiziert: 27. Juni 2018

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Reckwitz, Andreas: Die Gesellschaft der Singularitäten. Berlin: Suhrkamp 2017. 479 Seiten. ISBN: 978-3-518-58706-5. Preis: € 28,-.

„Erzähle eine Geschichte aus Deinem Leben“, pflegen Journalisten Kollegen zu empfehlen, die um ein Thema verlegen sind. Andreas Reckwitz hat die Geschichte seines Lebens als Zeitdiagnose verpackt. Der 1970 geborene Soziologe und Kulturwissenschaftler kontrastiert die Gegenwart mit seiner Kindheit. Die Schilderung ergibt allerdings keine Theorie, sondern eine dichte, etwas hypothesenarme Beschreibung des Gesellschaftsbildes und der Mentalität der jüngeren, akademischen und kulturaffinen Mittelschicht. Als solche wäre das Buch ein ziemlicher Wurf, das manche Diskussion anregen könnte. Der Anspruch einer Gesellschaftsanalyse ist freilich übertrieben. Unter der Oberfläche singularärer Erlebniswelten gibt es wohl noch mehr zu entdecken. Reckwitz erspart jedenfalls den jungen Akademikern allen Tadel, den sie nicht ausdrücklich selbst vorbringen. Die danken es damit, dass sie das Buch kaufen und begeistert besprechen. Es ist – trotz aller (Selbst-)Kritik – ein immer noch schmeichelnder Spiegel der bürgerlichen Generation nach den Baby-Boomern. Nach einem halben Jahr geht das Buch in die 5. Auflage.

Über die Individualisierungsthese geht Reckwitz insofern hinaus, als er neben der Singularisierung von Subjekten auch eine von Objekten, Orten, Zeiten und Kollektiven sieht. In der Industriegesellschaft bis in die 1970er Jahre wollte jeder sein wie alle, die Produkte entstammten der Massenproduktion, alle fuhren in den Urlaub nach Italien oder in die Berge, die Zeit war eine Art Strom und man gehörte zu seiner Firma. Heute sucht jeder das Besondere. Alles kann in einem Bewertungsprozess mit einem Etikett von seinem Einmaligkeitswert versehen werden. Diese kulturelle „Va-

T. Kilian (✉)

Biesentaler Str. 14, 13359 Berlin, Deutschland

E-Mail: thomas.kilian66@googlemail.com

lorisierung“ (erstmalig eingeführt S. 75) führt in ein Alles-Oder-Nichts-Denken, das einige Stars, seltenes Kulturgut, attraktive Plätze, erlesene Erlebnisse und exquisite Gemeinschaften hervorbringt, die positiv affizieren. Das Meiste fällt aber durch den Rost. Für die Sozialstruktur führt das zu einseitig verteilten Distinktionsmöglichkeiten. Zumindest kulturell erhöht sich die soziale Ungleichheit. Materiell steigt der Preis der anerkannten Singularitäten. Die Neigung der Mitglieder der Unterschichten und der alten Mittelklasse, die nicht studiert haben oder einfach älter sind, zum Populismus behandelt Reckwitz zwar. Aber er führt ihn vor allem auf die kulturelle Abwertung durch die dominierende akademische Mittelschicht zurück. Die konservative Perspektive, der gemäß das Einmalige unbezahlbar oder Verschwendung ist, bleibt unterbelichtet.

Für seine Zeitdiagnose kommt Reckwitz mit einer tonangebenden akademischen Mittelklasse, einer alten Mittelklasse und einer Unterschicht aus. Differenzierungstheoretische Überlegungen weist er mit der dünnen Begründung ab, dass im Ausland „eine andere Interpretation der Moderne einflussreicher [ist]. Diese geht auf Karl Marx zurück und begreift den Kapitalismus als Zentralorgan der Moderne“ (S. 28 f.). Bei Reckwitz mündet der Kapitalismus in eine Hyperkultur, in der alles „valorisiert“ werden kann – und damit auch einen Marktwert erhält (S. 108). Ausgangspunkt dieser Entwicklung ist der „Lebensstil der neuen Mittelklasse, die Transformation der Ökonomie hin zu einer postindustriellen Ökonomie der Singularitäten und die technische Revolution der Digitalisierung“ (S. 103). Dieses Knäuel kann Reckwitz nicht auflösen. Er greift wohlweislich nicht auf das Basis-Überbau-Schema zurück. Vielleicht wäre der Kombination von Wirtschaft, Technik, Bildung und Werten doch besser mit differenzierungstheoretischen Mitteln beizukommen.

Sofern man die Zeitdiagnose als Gesellschaftsbild der akademischen Mittelklasse betrachtet, stellt sich eher die Frage nach ihrem Verhältnis zur soziologischen Theorie. Tatsächlich sind die Gesellschaftsbilder von Laien nach wie vor hierarchisch. Manche Kritik wird aber erst möglich, wenn man diese Perspektive überschreitet. So blendet Reckwitz systematisch die sektoralen Konflikte innerhalb der akademischen Mittelklasse aus, etwa die zwischen Management und Künstlern. Außerdem fragt sich, ob eine soziologische Theorie das Gesellschaftsbild nicht nur spiegeln, sondern kritisch reflektieren und dadurch zu seiner Weiterentwicklung anregen sollte.

Bei Reckwitz' Bild der Sozialstruktur fällt die Abwesenheit der Oberschicht auf. Ihre Existenz könnte der Dominanz der akademischen Mittelklasse entgegen stehen. Zur Illustration eignet sich die Behandlung des „Projektes“ als zentrale Organisationsform einer kulturalistischen Ökonomie (S. 191–196). Dabei wird zwar die Dynamik von Projekten als heterogene Zusammenarbeit von individuellen Stärken und die Ausdehnung des Projektbegriffes auf alle Formen von Vorhaben beschrieben, aber die Geschichte des Begriffes und die Steuerung von Projekten fallen unter den Tisch. Der Projektbegriff kommt ursprünglich aus dem Militär (Manhattan Projekt) und staatlichen Großvorhaben (Apollo Projekt). Er verbreitete sich über die Bauindustrie in andere Bereiche und wurde dann vom Staat und anderen Geldgebern wieder aufgegriffen, um die Begünstigten zu steuern. Selbst wo man Selbstverwaltung unterstellen kann, wie bei der DFG, sprechen manche von der Lenkung durch das Old-Boys'-Network der Gutachter. Neben der Problematik der Herrschaft verweist das BWL-Buch darauf, dass Projekte dazu dienen, ein bekanntes Ziel auf

einem noch unbekanntem Weg zu erreichen. Damit sind Projekte definitionsgemäß für Grundlagenforschung oder originäre kulturelle Leistungen ungeeignet, weil die Ziele hier unbekannt sind. Vorgebliche Einmaligkeiten bestehen denn auch oft aus Rekombinationen, wie auch Reckwitz anhand der gängigen Profilbildung einräumt, mit der neue Formen der Individualität dargestellt werden (S. 248–253).

Der Kulturosoziologe Reckwitz kommt mit einem Begriff von Werten aus, der keinen Inhalt kennt. Ob ein kultureller Wert vorliegt, ist bei ihm eine Ja/Nein-Entscheidung, die dann die entsprechende ökonomische und distinktive Auf- oder Abwertung nach sich zieht (S. 75–84). Die soziologische Theorie war dagegen davon ausgegangen, dass Werte ein bestimmtes Handeln anleiten sollten, das entweder durch eine Ausgrenzungsdrohung (Talcott Parsons) oder die Bewertung eines Ziels als attraktiv (Hans Joas) sozial verstärkt wurde. Bei Reckwitz verkürzt sich die Moral darauf, sich selbst und das Seine aufzuwerten. Die schöne Oberfläche wirbt definitionsgemäß nur noch für die eigene Stofflichkeit. Werte im herkömmlichen Sinne verschwinden. Nach Reckwitz' Valorisierungsthese dürfte das nicht nur ökonomisch, sondern auch auf dem Markt der Anerkennung zu einer gespaltenen Gesellschaft führen, in der jeder nur noch gemocht werden will. Eine milde Erklärung für diese Verkürzung auf emotionale Passivität wäre bei jungen Akademikern, dass Werte erst jenseits der Lebensmitte hervortreten (Eric Ericson). Gleichwohl haben frühere Generationen, namentlich die 68er und die Baby-Boomer, bereits in jungen Jahren Wertfragen zumindest indirekt bearbeitet. So wurden generationenspezifische, gesellschaftliche Ziele möglich. Auch wenn individualisierte Werte gerade keine dominanten Generationenthemen entstehen lassen, fragt sich, inwieweit der Werteppluralismus in Berechnung übergeht. Hier sollte vielleicht der Blick von der Oberfläche in Richtung auf das Innenleben der Subjekte gelenkt werden. Das könnte zumindest fallweise inhaltliche Kritik ermöglichen oder Verständnis wecken.

Möglicherweise ist mit dieser Generation über Werte schwer zu reden. Reckwitz hat sich mit ihr gemein gemacht. Er steht dezent gestylt am Rednerpult: dunkelblauer Anzug und schwarze Turnschuhe mit dicker weißer Sohle. Als Höhepunkt seiner Kritik bleibt nur die Nostalgie nach der Gesellschaft der Kindertage (S. 442). Von daher irritiert das euphorische Lob von Meredith Haaf (Süddeutschen Zeitung), das Buch sei „Ein großer, tiefgedachter Wurf gegen die gesellschaftspolitische Ratlosigkeit“. Es zeugt vielmehr selbst von Ratlosigkeit. Haaf hatte allerdings im Satz vorher bezweifelt, dass sich aus Reckwitz' Singularismus „schlagkräftige Werkzeuge der Gesellschaftskritik“ schmieden ließen. Man erwartet von der theoretischen Soziologie im Moment halt nicht wirklich Großes. Die von mir aufgezeigten Fragen forderten neben inhaltlichen Zumutungen an das Publikum zusätzlichem Text oder ein höheres Abstraktionsniveau. Das hätte dem kommerziellen Erfolg sicherlich geschadet. Von daher ist es Reckwitz zumindest gelungen, dass sich wieder einige Leute im Spiegel der Soziologie betrachten.

Thomas Kilian Dipl.-Soz., Privatgelehrter. Forschungsgebiete: Gesellschaftstheorie, Gesellschaft der DDR, Rechtssoziologie, Stadtsoziologie. Letzte Veröffentlichung: Gesellschaftsbild und Entfremdung. Die Folgen unverarbeiteter gesellschaftlicher Komplexität. Oberhausen 2017.